



Internationale Studie zeigt Wirkungslosigkeit elternbasierter Programme zur Prävention von Adipositas bei Kleinkindern

11.09.2025, Universitätsmedizin Rostock

Elternbasierte Programme zeigen keine Wirksamkeit zur frühen Vorbeugung von Übergewicht bei Kleinkindern – das ist das zentrale Ergebnis einer jetzt im Fachjournal The Lancet veröffentlichten internationalen Studie. Die groß angelegte Analyse von Daten aus zehn Ländern zeigt: Maßnahmen, die allein auf elterliches Verhalten wie Förderung von gesunder Ernährung oder mehr Bewegung abzielen, beeinflussen das Körpergewicht der Kinder im Alter von zwei Jahren nicht messbar. Prof. Dr. Anna Lene Seidler von der Universitätsmedizin Rostock hatte die wissenschaftliche Leitung der internationalen Forschungskooperation TOPCHILD inne und ist zugleich Seniorautorin der Studie. Die Erstautorin Dr. Kylie Hunter von der University of Sydney war für die praktische Umsetzung der Studie verantwortlich. Prof. Seidler ist im November von der University of Sydney an die Universitätsmedizin Rostock gewechselt und hat die Arbeiten an der Studie dort abgeschlossen.

„Kindliches Übergewicht stellt weltweit eine große Herausforderung dar, allein in Deutschland hat jedes dritte Kind Übergewicht mit lebenslangen gesundheitlichen Folgen, sagt Prof. Dr. Bernd Krause, Dekan und Wissenschaftlicher Vorstand der Universitätsmedizin Rostock. Er zeigt sich erfreut über die enge internationale Zusammenarbeit: „Diese Kooperation ist ein starkes Zeichen für den wissenschaftlichen Austausch über Ländergrenzen hinweg und stärkt den Forschungsstandort Rostock sichtbar im internationalen Raum. Die Ergebnisse dieser Studie sollten weltweit in die Präventionsarbeit einfließen.“

Die Studie basiert auf der Analyse von Daten aus 31 Interventionsstudien mit fast 29.000 Kindern aus zehn Ländern. Sie untersuchte elternfokussierte Maßnahmen, die zwischen Schwangerschaft und dem ersten Geburtstag des Kindes ansetzen. Ziel der Programme war es, Eltern zu gesunden Ernährungs-, Schlaf- und Bewegungsgewohnheiten ihrer Kinder zu befähigen.

Doch laut Prof. Seidler blieb der Effekt auf das Körpergewicht der Kinder aus: „Die erste Lebensphase ist für viele Familien herausfordernd. Eltern stehen unter enormem Druck, gleichzeitig fehlen ihnen oft Zeit, Ressourcen und stabile Rahmenbedingungen, um gesundheitsförderliche Verhaltensweisen dauerhaft umzusetzen.“ Besonders betroffen seien Familien mit niedrigem Einkommen. „Sie werden von solchen Programmen seltener erreicht – was bestehende Ungleichheiten sogar verschärfen kann“, erklärt Prof. Seidler.

Die neu geschaffene Professur von Prof. Seidler an der Universitätsmedizin Rostock ist ein zentraler Baustein für den Aufbau des Deutschen Zentrums für Kinder- und Jugendgesundheit (DZKJ) am Standort Greifswald/Rostock und soll die Forschung zur Gesundheit und gesundheitlichen Ungleichheiten von Kindern und Jugendlichen nachhaltig stärken.

Die Forschenden der Studie fordern angesichts der Ergebnisse ein Umdenken in der Adipositasprävention: Weg von einer ausschließlichen Fokussierung auf das Verhalten von Eltern – hin zu strukturellen Lösungen, die Lebenswelten von Kindern gesundheitsförderlich gestalten, wie den Zugang zu Grünflächen und gesunden Lebensmitteln. Ein Beispiel dafür, womit sich die Forschenden an der Universitätsmedizin Rostock nun näher befassen, ist der Zugang zu gesundem und bezahlbarem Schulessen.

„Eltern leisten viel, aber sie können Übergewicht bei Kindern nicht im Alleingang verhindern“, sagt Dr. Kylie Hunter, Erstautorin der Studie und Wissenschaftlerin an der University of Sydney. „Wir müssen die Umgebungen verbessern, in denen Kinder essen, lernen und spielen – gesunde Entscheidungen müssen für alle einfacher werden, unabhängig davon, wo sie leben.“

Die internationale Zusammenarbeit erfolgte im Rahmen der TOPCHILD-Kooperation mit über 70 Forschenden aus 47 Institutionen. Die Studie stellt mit der bislang größten Datensammlung auf diesem Gebiet eine neue, belastbare Grundlage für evidenzbasierte Gesundheitsstrategien in der frühen Kindheit dar.

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news858034>.

Curcumin: Mögliche Risiken für die nächste Generation?

08.09.2025, Justus-Liebig-Universität Gießen

Curcumin, einem bioaktiven Inhaltsstoff von Kurkuma, werden vielfältige gesundheitsfördernde Wirkungen zugeschrieben. Mittlerweile sind eine Vielzahl verschiedener Curcumin-Supplemente auf dem Markt, die auch durch Influencerinnen und Influencer als Nahrungsergänzungsmittel auf Social Media stark beworben werden. Neben den anti-entzündlichen und anti-oxidativen Wirkungen vermittelt Curcumin auch epigenetische Effekte. Dies sind reversible chemische Veränderungen der DNA oder der Proteine, die die DNA verpacken, sogenannte Histone. Diese Veränderungen können Einfluss auf die Genexpression haben – und sie können auf die nächste Generation übertragen werden, ohne dass die Erbinformation selbst verändert wird. Ein Gießener Forschungsteam hat nun untersucht, wie sich eine Curcumin-Supplementierung in einem Modellorganismus auf die Nachkommen auswirkt: Bei Fruchtfliegen zeigt sich ein negativer Effekt.

Die Forschenden nutzten die Fruchtfliege *Drosophila melanogaster* als Modell und fütterten diese mit unterschiedlichen Mengen Curcumin. Sie konnten damit zeigen: Curcumin vermittelt seine Wirkungen sowohl geschlechtsspezifisch als auch dosisabhängig. Von einer Curcumin-Supplementation profitierten die weiblichen und die männlichen Elterntiere. Sie zeigten eine gesteigerte Kletteraktivität und lebten länger. Bei ihren Nachkommen, die lediglich das Kontrollfutter ohne Curcumin bekamen, wurde dies nicht beobachtet. Im Gegenteil: Die Nachkommen Curcumin-supplementierter Mütter wiesen eine deutlich verkürzte Lebensspanne auf. Auch bei den Nachkommen Curcumin-supplementierter Väter zeigte sich eine verkürzte Lebensdauer – allerdings nur bei den weiblichen Fliegen.

Auch wenn sich die mit Fruchtfliegen erzielten Ergebnisse nicht direkt auf den Menschen übertragen lassen, liefern sie wichtige Hinweise: Curcumin könnte transgenerationale Effekte haben, die bislang nur wenig erforscht sind. „Derzeit existieren kaum systematische Studien, die potenziell negative Wirkungen von Curcumin oder anderen bioaktiven Substanzen auf die nächste Generation untersuchen“, so Prof. Dr. Anika Wagner vom Institut für Ernährungswissenschaft der JLU. „Dies unterstreicht, dass weitere Studien dringend notwendig sind, um die zugrundeliegenden Mechanismen zu verstehen und mögliche schädliche Wirkungen von Nahrungsergänzungsmitteln aufzuklären.“

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news857777>.

Interdisziplinäres Handbuch beleuchtet Chancen und Herausforderungen der Digitalisierung von Gesundheit

08.09.2025, Leibniz-Universität für Präventionsforschung und Epidemiologie (BIPS)

Ein neues, umfassendes Handbuch zeigt, wie digitale Technologien unsere Gesundheit beeinflussen – und welche Fragen sich dabei neu stellen. Herausgegeben von Prof. Dr. Hajo Zeeb und Kolleg:innen aus Bremen, vereint das Werk „Digital Public Health – Interdisciplinary Perspectives“ Perspektiven aus Gesundheits-, Informations- und Sozialwissenschaften. Es ist jetzt im Springer Verlag in der „Series on Epidemiology and Public Health“ erschienen.

„Ich freue mich sehr, dass dieses Buch nun vorliegt. Es bündelt die vielfältigen Erkenntnisse und Diskussionen, die wir im Leibniz ScienceCampus Digital Public Health in den vergangenen Jahren gemeinsam erarbeitet haben“, sagt Prof. Dr. Hajo Zeeb, Sprecher des Leibniz-ScienceCampus Digital Public Health Bremen und Abteilungsleiter am Leibniz-Institut für Präventionsforschung und Epidemiologie – BIPS.



Ob Apps, Smartwatches oder soziale Medien – digitale Technologien sind aus dem Alltag nicht mehr wegzudenken. Auch im Bereich der öffentlichen Gesundheit zeigen sie Wirkung: Mit ihrer Hilfe lassen sich Informationen gezielter verbreiten, Versorgungslücken schließen oder die Früherkennung von Krankheiten unterstützen. Gleichzeitig stellen sie bestehende Konzepte infrage: Wie schützen wir persönliche Daten? Welche Gruppen werden erreicht – und welche bleiben außen vor? Und welche ethischen, rechtlichen oder sozialen Folgen bringt die Digitalisierung mit sich?

Das Handbuch enthält über 30 Beiträge von Fachleuten aus Medizin, Epidemiologie, Psychologie, Philosophie, Rechtswissenschaft, Informatik und weiteren Disziplinen. Die Beiträge beleuchten sowohl Potenziale als auch Risiken digitaler Anwendungen – von Fragen der digitalen Gesundheitskompetenz über die ethischen Dilemmata neuer Technologien bis zur konkreten Umsetzung in der Versorgungspraxis. Dabei wird deutlich: Digitalisierung ist kein Selbstzweck. Sie muss sich an den tatsächlichen Bedürfnissen der Bevölkerung orientieren. Das verlangt nach interdisziplinärer Zusammenarbeit, nach durchdachter Technikentwicklung und nach konsequenter wissenschaftlicher Begleitung.

„Der besondere Wert dieses Buches liegt in der Verbindung von Theorie, Praxis und Technik. Es zeigt, wie wichtig es ist, dass Digitalisierung nicht über die Köpfe der Menschen hinweg geschieht, sondern auf Basis von Evidenz, Teilhabe und Reflexion“, so Zeeb.

Das Buch versteht sich nicht nur als Nachschlagewerk für Forschende, sondern auch als praktische Orientierung für Fachleute in Verwaltung, Politik und Gesundheitswesen. Es bietet Einblicke in aktuelle Entwicklungen – etwa zur Regulierung digitaler Gesundheitsanwendungen, zum Umgang mit Gesundheitsdaten oder zur Gestaltung digitaler Präventionsstrategien. Die zentrale Erkenntnis: Nur wenn unterschiedliche Disziplinen zusammenarbeiten, kann Digitalisierung langfristig dazu beitragen, die Gesundheit der Bevölkerung zu stärken.

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news857811>.

BfR-Verbrauchermonitor: Rohmilch beunruhigt eher wenige

01.09.2025, Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR)

Rohmilch (unbehandelte Milch) erfreut sich einer gewissen Beliebtheit, birgt jedoch gesundheitliche Risiken. Um eine Lebensmittelinfektion zu vermeiden, sollte sie vor dem Trinken abgekocht werden. Aber wie gut ist Rohmilch eigentlich in der Bevölkerung bekannt – und wie wird ihr gesundheitliches Risiko eingeschätzt? Zwei Drittel der Befragten haben bereits davon gehört. Nur zehn Prozent zeigten sich beunruhigt – damit ist Rohmilch das Thema mit der geringsten Besorgnis unter den abgefragten Risiken. Dies geht aus dem BfR-Verbrauchermonitor hervor, einer regelmäßigen repräsentativen Umfrage des Bundesinstituts für Risikobewertung (BfR). „Die gesundheitlichen Risiken von Rohmilch werden unterschätzt“, erläutert BfR-Präsident Professor Andreas Hensel. „Sie kann Krankheitskeime übertragen. Besonders empfindliche Bevölkerungsgruppen wie Kinder, Schwangere oder ältere und kranke Personen sollten grundsätzlich auf nicht abgekochte Rohmilch verzichten.“ Doch auch für gesunde Erwachsene besteht beim Konsum nicht abgekochter Rohmilch ein erhöhtes Risiko einer je nach Erreger leichteren bis schweren Lebensmittelinfektion. Ebenso wie zugelassene Lebensmittelfarbstoffe und Quecksilber in Fisch war Rohmilch erstmals Thema des BfR-Verbrauchermonitors.

„Was sind Ihrer Meinung nach die größten gesundheitlichen Risiken, wenn es um das alltägliche Leben geht, etwa um Lebensmittel, Körperpflegemittel, Kleidung oder Spielzeug?“ Bei dieser offenen Frage ist die öffentliche Meinung beständig. Am häufigsten genannt werden in der Regel unerwünschte Stoffe (etwa „Chemie“ oder „Schadstoffe“, 41 Prozent der Nennungen). Dahinter platzieren sich Kunststoffe (17 Prozent), Zusatzstoffe

in Lebensmitteln (10 Prozent), bestimmte Nährstoffe wie Fett, Zucker oder Salz (10 Prozent) sowie eine ungesunde Ernährung und Lebensweise (10 Prozent).

„Wie sehr sind Sie persönlich über die folgenden gesundheitlichen Verbraucherthemen beunruhigt?“ Bei diesen vorgegebenen Antwortmöglichkeiten führt das Thema „Mikroplastik in Lebensmitteln“ (67 Prozent sehr beunruhigt, 15 Prozent mittel beunruhigt), gefolgt von „Antibiotikaresistenzen“ (63 Prozent bzw. 15 Prozent) und „Reste von Pflanzenschutzmitteln in Lebensmitteln“ (50 Prozent bzw. 20 Prozent). Auch hier sind die Ansichten der Befragten weitgehend unverändert.

Darüber hinaus wurde in der aktuellen Erhebung erstmals nicht zur Unterversorgung, sondern zur Überversorgung mit Vitaminen und Mineralstoffen gefragt. So zeigen die aktuellen Daten, dass sich 26 Prozent über eine Überversorgung mit Vitaminen und Mineralstoffen gut informiert fühlen, während sich in der vorherigen Erhebung 37 Prozent der Befragten gut über eine Unterversorgung informiert fühlten.

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news857425>.

„Wohlstand für Alle“ braucht „Gesundheit für Alle“ – Zeit für eine Präventionswende in Deutschland

20.08.2025, Universitätsmedizin Mannheim

Deutschland investiert enorme Summen in die Gesundheit seiner Bevölkerung – dennoch liegt die Lebenserwartung nur knapp unter dem europäischen Durchschnitt. Mit einer Wende hin zu einer flächendeckenden Prävention und Gesundheitsförderung könnten die Gesundheit gestärkt, Ungleichheiten reduziert und Kosten gespart werden. In einem neu erschienenen Kommentar im Fachjournal Health Policy diskutieren Forschende der Medizinischen Fakultät Mannheim der

Universität Heidelberg mit Blick auf den Koalitionsvertrag die historische Chance, die sich der derzeitigen schwarz-roten Bundesregierung bietet.

Wirksamkeit von Präventionsmaßnahmen ist deutlich belegt und die gesellschaftliche Unterstützung ist vorhanden. Das Autor:innenteam um Marike Andreas und Prof. Falko Sniehotta von der Abteilung für Public Health, Sozial- und Präventivmedizin macht daher deutlich: Die aktuelle Regierung hat jetzt die Gelegenheit, zukunftsorientiert zu handeln und einen nachhaltigen Wandel anzustoßen, um Prävention in den Fokus zu rücken – strategisch, strukturell und aktionsorientiert.

Effektive Prävention ist ein Gewinn für alle

Nicht-übertragbare Erkrankungen wie Typ-2-Diabetes, Herz-Kreislauf-Erkrankungen und bestimmte Krebserkrankungen zählen zu den häufigsten Todesursachen in Deutschland – viele davon wären vermeidbar. Risikofaktoren wie Tabak- und Alkoholkonsum, unausgewogene Ernährung oder Bewegungsmangel sind seit Langem bekannt. Dennoch fehlt es in Deutschland bislang an einer übergreifenden nationalen Präventionsstrategie, die diese Risikofaktoren mit Interventionen auf Bevölkerungsebene angeht.

Gleichzeitig nimmt die gesundheitliche Ungleichheit in Deutschland zu und zeigt sich in einer Lebenserwartungslücke zwischen wohlhabenden und sozioökonomisch benachteiligten Stadtteilen. „Wohlstand für Alle“, wie die Regierung es im Koalitionsvertrag verspricht, ist untrennbar mit „Gesundheit für Alle“ verbunden. Nur ein grundlegender Strategiewechsel – weg von dem alleinigen Fokus auf Behandlung hin zu struktureller und flächendeckender Prävention und Gesundheitsförderung – kann dabei helfen, die gesundheitlichen, sozialen und finanziellen Herausforderungen der Zukunft zu bewältigen. Hierfür kann die Regierung auf wissenschaftliche Erkenntnisse und auf die Unterstützung aus der Wissenschaft zurückgreifen.

Die neue Bundesregierung erwähnt Prävention im Koalitionsvertrag, setzt bisher – auch nach 100 Tagen im Amt – jedoch noch nicht auf konkrete, evidenzbasierte Maßnahmen. Dabei gibt es viele Interventionen, die auf Bevölkerungsebene bereits

Wirksamkeit gezeigt haben und zur Reduktion von Ungleichheiten beitragen – z.B. die von der WHO empfohlenen sogenannten "Quick Buys". Diese Maßnahmen zeigen bereits nach kurzer Zeit ihre Wirkung, wie etwa ein Verbot von Werbung für Alkohol. Im Kommentar plädieren die Autor:innen deshalb für einen echten Paradigmenwechsel: Statt punktueller Einzelinitiativen braucht es eine gesamtstaatliche, umfassende Präventionsstrategie, klare politische Zuständigkeiten und den Mut zu strukturellen Reformen.

„Die neue Regierung hat die Chance, Prävention zum politischen Gestaltungsfeld zu machen – für mehr Gesundheit, weniger Ungleichheit und eine nachhaltige Entlastung des Gesundheitssystems“, sagt dazu Prof. Sniehotta.

Die Autor:innen empfehlen daher:

- Die Entwicklung einer nationalen Präventionsstrategie
- Die Ernennung einer/eines Bundesbeauftragten für Prävention
- Die Umsetzung von kosteneffektiven Interventionen in dieser Legislaturperiode – etwa die von der WHO empfohlenen „Quick Buys“

Fazit: Die Chance ist jetzt

Gesundheitspolitik muss und kann vorausschauend handeln und eine Präventionsstrategie als zentrales Steuerungsinstrument für die Gesundheit der Bevölkerung sowie als zentralen Hebel für soziale Gerechtigkeit und wirtschaftliche Nachhaltigkeit verstehen. Nur so kann das deutsche Gesundheitssystem zukunftsfähig gestaltet werden.

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news856926>.

HERAUSGEBER



Dr. Rainer Wild-Stiftung

Mittelgewannweg 10

69123 Heidelberg

Tel: 06221 7511 -200

E-Mail: info@gesunde-ernaehrung.org

Web: www.gesunde-ernaehrung.org

[LinkedIn](#)

INFORMATIONSQUELLE



idw – Informationsdienst Wissenschaft

Web: <https://idw-online.de/de/>

© Dr. Rainer Wild-Stiftung, 2025